

Neuere Kirchengeschichte

Mokry, Stephan: *Kardinal Julius Döpfner und das Zweite Vatikanum. Ein Beitrag zur Biographie und Konzilsgeschichte (Münchener Kirchenhistorische Studien. Neue Folge 3)*, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2016, 544 S., ISBN 978-3-17-026704-6, € 80, —.

(der Text wurde in Heft 1 nicht vollständig wiedergegeben; darum wird die Rezension hier nochmals abgedruckt)

Bei dem zu besprechenden Werk handelt es sich um eine Doktorarbeit, die im Wintersemester 2013/14 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der LMU München angenommen worden ist. Die Arbeit umfasst zwei große Hauptteile, deren erster Döpfners Biographie und Wirken bis zum Konzilsbeginn im Herbst 1962 darstellt (63–367). Der zweite Hauptteil arbeitet Döpfners »Theologische Signatur« auf dem II. Vatikanum heraus (368–532). Grob gesprochen beansprucht der erste Hauptteil zwei Drittel des Umfangs, der zweite Hauptteil das restliche Drittel. Die Einleitung (47–62) fokussiert das Forschungsobjekt: »Die präzierte Leitfrage für diese Untersuchung ist also diejenige nach der Bedeutung Julius Döpfners als Theologe des Konzils« (50). Dabei sind solche Genitiv-Verbindungen durchaus mehrdeutig. Ein Theologe des Konzils kann sich mit Struktur- und Wesensfragen eines Konzils befassen. Aber es kann auch ein Theologe gemeint sein, der am Konzil teilgenommen und an vorderster Front mitgearbeitet hat. Dieser Sinn dürfte hier zutreffen. Der aktuelle Stand der Forschung wird anhand eines Literatur- und eines Quellenberichtes bilanziert. Dabei lassen sich einige Beobachtungen gewinnen. Während die Literatur zum 2. Vatikanischen Konzil boomt und kaum mehr zu überschauen ist, wobei große Unterschiede hinsichtlich der Sprachräume festzustellen sind, ist die Sekundärliteratur zu Julius Döpfner noch sehr überschaubar. Der Pionier der Döpfner-Forschung war der im Jahr 2003 verstorbene Würzburger Kirchenhistoriker Klaus Wittstadt (1936–2003). 2001 erschien die Dissertation von Christian Hartl mit einer Untersuchung zur Kreuzesspiritualität von Julius Kardinal Döpfner. Anlässlich des 100. Geburtstages entstehen 2013 weitere Publikationen, aus denen das Bändchen »Brückenbauer in einer Zeit des Übergangs« von Karl Lehmann hervorsteicht. Leben und Werk des Kardinals sind also in der Tat ein noch weitgehend unbearbeitetes Forschungsfeld. So spärlich die Sekundärliteratur zur Zeit noch ist, um so privilegierter ist die Situation bei der Quellenlage,

nachdem im Jahr 2001 dank der Initiative von Kardinal Friedrich Wetter der Konzilsnachlass von Kardinal Döpfner für die Forschung frei gegeben worden ist. Inzwischen liegen ein ausführliches Findbuch und eine erste umfangreiche Quellenedition von ausgewählten Dokumenten vor: Guido Treffler (Bearb.), Julius Kardinal Döpfner. Konzilstagebücher, Briefe und Notizen zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Regensburg 2006. Mit über 5400 verzeichneten Dokumenten (vgl. S. 61), die im Erzbischöflichen Archiv München (EAM) verwahrt werden, bilden die »Konzilsakten« Döpfners einen Bestand, der weltweit einmalig sein dürfte. Wohl von keinem anderen Konzilsvater dürfte sich so umfangreiches Konzilsmaterial erhalten haben. So umfasst der Bestand von Döpfners Moderatorkollegen Giacomo Lercaro zusammen mit dem Bestand seines Mitarbeiters Giuseppe Dossetti in Bologna (Fondazione per le Scienze religiose) nicht einmal die Hälfte des Münchener Bestandes. Stephan Mokry dürfte einer der ersten gewesen sein, der seine Forschungsarbeit auf der Basis dieser neu zugänglich gewordenen Münchener Quellen betreiben konnte. Die Einsichtnahme in diese Quellen bildet sozusagen ein Alleinstellungsmerkmal seiner Arbeit.

Die beiden Hauptteile werden jeweils in zwei Teile unterteilt und mit römischer Zählung aneinander gereiht: I. Leben, Wirken und theologische Prägung Döpfners bis 1961 (63–289); II. Döpfner positioniert sich in der zentralen Vorbereitungskommission: sein Agieren und Intervenieren am Beispiel ausgewählter Schemata und Themenkomplexe (290–367); III. Döpfners Agieren und seine Wortmeldungen im Lauf der ersten Konzilsperiode und der ersten *Interessio* des II. Vatikanums (368–463); IV. Das Konzil fährt fort – Döpfner redet mit: seine Interventionen in den letzten drei Sitzungsperioden (464–532). Auch hier sticht wieder das Ungleichgewicht der vier Teile ins Auge, wobei der erste Teil fast die Hälfte des Buches ausmacht.

Dieser erste Teil zeichnet die Biographie bis zum Jahr 1961 nach. Sehr ausführlich werden die Studienjahre Döpfners im »Collegium Germanicum et Hungaricum« und an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom dargelegt, also die Zeit von Oktober 1933 bis Oktober 1941. Am 29. Oktober 1939 – nur wenige Wochen nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges – ist Julius Döpfner in der Jesuitenkirche »Al Gesù« zum Priester geweiht worden. Die beiden Kapitel zu den römischen Ausbildungsjahren sind überschrieben: »Formung zum Priester zwischen Drill und Freiheit«; »Über die Grenzen der römischen Schultheologie hinaus«. Ein wichtiges

Selbstzeugnis Döpfners aus dieser Zeit liegt in den 47 Briefen an seinen Würzburger Schulfreund Georg Angermaier (1913–1945) vor, die im Jahr 1996 von Antonia Leugers ediert worden sind. Diese Briefe, aus denen zitiert wird, geben einen authentischen Einblick in das innere Ringen Döpfners. Eine besondere Würdigung erfahren die frühesten Aufsätze und Abhandlungen, die der Alumne in den Studienheften des Kollegs veröffentlicht hat, sein Engagement in den Zirkeln (»Sozialzirkel«) und in der sog. Herz-Jesu-Akademie sowie seine Dissertation über »Das Verhältnis von Natur und Übernatur bei John Henry Newman« aus dem Jahr 1941. Aus diesen frühen Schriften lässt sich bereits ein theologisches Profil erheben, das eigenständige Akzentsetzungen zu erkennen gibt. Als Döpfner im Herbst 1941 in seine fränkische Heimat zurückkehrt und seine ersten Seelsorgestellen wahrnimmt, erlebt er eine Bevölkerung, die die Folgen des Krieges zu erdulden hat. Als Präfekt im Knabenseminar Kilia-neum wird er am 16. März 1945 Zeuge der verheerenden Zerstörung Würzburgs (vgl. S. 141 f. die tragische Geschichte der Mutter der beiden Kilia-nisten Theo und Hans Ricke, die im Bombenhagel ihr Leben verloren haben). Im August 1945 wird Döpfner zum Assistenten des Priesterseminars ernannt, das ins Kloster Mariannhill verlegt worden war, da die eigenen Gebäude in Schutt und Asche lagen. Im April 1946 wird er zum Subregens befördert. Seit 1947 ist er aktives Mitglied in der weltweiten Priestergemeinschaft »Unio Apostolica«.

Nach dem Tod des Bischofs Matthias Ehrenfried († 30. Mai 1948) wird Döpfner am 11. August 1948 von Papst Pius XII. zum Nachfolger berufen. Aus den Glückwunschschriften wird ein anonymes Schreiben »Lebensregeln für einen jungen Bischof« mit 25 Einzelpunkten herausgehoben (S. 151–153), wo es bei Punkt 11 heißt: »Lieber kein Bischof als ein eitler« und beim letzten Punkt: »25. Allons voir! Selbst sehen, sich nicht einseifen lassen! Wahlspruch de Gaulle's«. Exemplarisch für den Verkündigungsdienst des jungen Bischofs werden seine Predigten zu den Weltgebetsoktaven 1955 bis 1958 untersucht.

Durch den Tod des Bischofs Wilhelm Weskamm (1891–1956) war das Berliner Bistum seit 21. August 1956 vakant. Papst Pius XII. beendete diese Vakanz, indem er am 15. Januar 1957 Döpfner auf den exponierten Bischofssitz transferierte. Der Wechsel in das junge, politisch geteilte Diasporabistum fiel ihm überaus schwer. Das Verhältnis zur DDR-Regierung verschlechterte sich zusehends. Bereits im Mai 1958 wird ein Einreiseverbot ins Gebiet der DDR außerhalb Berlins verhängt. Im August (13.–18.) 1958 findet der 78. Deutsche Katholikentag in Berlin statt, der die letzte große, gemeinsame Begegnung der Katholiken aus den beiden

deutschen Staaten sein sollte. Papst Johannes XXIII. erhebt in seinem ersten Konsistorium am 15. Dezember 1958 Döpfner zum Kardinal. Im Mai 1959 erhält er mit Alfred Bengsch (1921–1979) einen zweiten, im Ostteil der Stadt residierenden Weihbischof, der bald sein Nachfolger werden sollte. Die überraschende Konzilsankündigung am 25. Januar 1959 durch den Papst lässt den Berliner Kardinal sofort initiativ werden. Noch bevor der römische Apparat anläuft, sammelt er schon Vorschläge. Obwohl das Entstehen seines eigenen Bischofsvotums, das er am 6. November 1959 nach Rom schicken wird, wie die Genese des Gemeinsamen Votums der deutschen Bischöfe vom Frühjahr 1960 werden detailliert nachgezeichnet. Dank des Insistierens von Nuntius Corrado Bafile (1903–2005) wird Döpfner am 24. Dezember 1960 in die zentrale Vorbereitungskommission berufen und hat somit Zutritt zu einer der wichtigsten Schaltzentralen.

Mitten in die turbulente Vorbereitungszeit des Konzils folgt die zweite Translation des Kardinals. Mit einem souveränen päpstlichen Akt wird er am 3. Juli 1961 als Nachfolger des nach der Silvesterpredigt 1960 unerwartet verstorbenen Kardinals Joseph Wendel (1901–1960) nach München versetzt. Der Abschied von Berlin Mitte August 1961 fällt in die Tage des Mauerbaus.

Den zweiten Teil, der Döpfners Rolle in der zentralen Vorbereitungskommission darstellt, versteht der Verfasser als »sachgemäßen Verbindungsteil zwischen den beiden anderen Hauptteilen dieser Arbeit, dem Teil zur Biographie und demjenigen zum Konzil« (296). Die zentrale Vorbereitungskommission musste die in Rom eingegangenen Voten der Bischöfe, Ordensoberen und der Katholischen Universitäten ordnen und analysieren. In der Fachliteratur spricht man inzwischen im Blick auf diese Phase von einem »Konzil im Kleinen« oder vom »Konzil vor dem Konzil«. Die Zusammensetzung dieser Kommission gibt den Blick auf einen interessanten theologischen Mikrokosmos frei. Döpfner hat über 30 mal in dieser Kommission das Wort ergriffen. Die erste Sitzungseinheit (12.–20. Juni 1961) fällt noch in die Berliner Zeit. An der zweiten (7.–17. November 1961) nimmt er bereits als Münchener Erzbischof und Vorsitzender der Bayerischen Bischofskonferenz teil. Sehr schnell bemüht er sich, einen neuen Beraterstab für seine Konzilsarbeit zusammenzustellen. Als seinen Konzilssekretär beruft er den Priester Gerhard Gruber (* 1928 in Prien), der auch am Germanicum studiert hatte (1947–1956). Eigentlich wollte der mit einer Arbeit über Origenes promovierte Theologe sich gerade bei Prof. Michael Schmaus habilitieren, doch Döpfner wünschte ihn als seinen Konzilssekretär. Die Rolle, die Gruber als »Sekretärsperitus« (306–310)

gespielt hat, wird m. W. zum ersten Mal in dieser Arbeit gewürdigt und anhand der archivalischen Quellen überzeugend nachgewiesen. Viel Licht fällt auch auf das Beraternetzwerk des Kardinals, zu dem neben Münchener Professoren wie Michael Schmaus, Klaus Mörsdorf, Joseph Pascher, Richard Egenter, Klemens Tilmann, auch die Jesuiten Karl Rahner, Otto Semmelroth, Friedrich Wulf, Johannes Hirschmann und bei konzilstechnischen Verfahrensfragen Hubert Jedin gehört haben.

Über den beiden Teilen des zweiten Hauptteils steht als verbindende Klammer die Überschrift »Döpfners ›Theologische Signatur‹ auf dem II. Vatikanum«. Während der dritte Teil das Agieren und die Wortmeldungen des Kardinals bei der ersten Sitzungsperiode und der sich daran anschließenden ersten Interessio sehr ausführlich abhandelt, werden im vierten Teil der Arbeit die letzten drei Sitzungsperioden deutlich knapper dargestellt.

Am Vortag der Konzileröffnung treffen sich die deutschsprachigen Konzilsväter bereits im Priesterkolleg Sa. Maria dell' Anima bei der Piazza Navona. Professor Ratzinger als Konzilsberater von Kardinal Frings referiert über das Schema De Fontibus und markiert deutliche Kritikpunkte. Die inoffizielle Konferenz am Montagnachmittag wurde zu einem »jour fixe«, der den Meinungs austausch nachhaltig gefördert hat. Döpfner bereitet seine 16 Interventionen in der Konzilsaula penibel vor. Seine erste Wortmeldung am 22. Oktober 1962 gilt dem Liturgieschema. Am 9. November greift er wieder in die Liturgiedebatte ein. Von Anfang an bemüht er sich um eine effektivere Arbeitsweise. Er bespricht sich mit Prof. Jedin und kann in einer abendlichen Privataudienz am 9. November seine Vorschläge direkt dem Papst unterbreiten. Bei der Debatte über das Offenbarungs-Schema greift er am 17. November die Theologische Kommission an, der er Arroganz vorwirft, da die Verbesserungswünsche nicht berücksichtigt worden seien. Dank einer salomonischen Entscheidung von Johannes XXIII., der die Neubearbeitung des Schemas einer gemischten Kommission unter Leitung der Kardinäle Bea und Ottaviani überträgt, kann der Streit beigelegt werden. Am 3. Dezember interveniert Döpfner bei der Debatte um das Kirchenschema. Gutachten von Schmaus, Rahner und Semmelroth hat er in seiner Wortmeldung verarbeitet. Kurz vor dem Ende der ersten Sitzungsperiode wird die Errichtung einer kleineren Koordinierungskommission, bestehend aus 7 Kardinälen, bekannt gegeben. Döpfner zählt dazu. Seine Bemühungen um eine Straffung des Konzilsprozesses waren also erfolgreich.

In dieser neu geschaffenen Koordinierungskommission, die während der ersten Interessio arbeitet, ist Döpfner zuständig für die beiden das Bischofs-

amt betreffenden Schemata »De episcopis ac de dioeceseon regimine« und »De cura animarum« sowie für das Ordensschema »De religiosis«. Der Tod von Papst Johannes XXIII. am Pfingstmontag, 3. Juni 1963, markiert einen tiefen Einschnitt. Das Konzil ist suspendiert. Der am 21. Juni 1963 gewählte Papst Paul VI. bestätigt den Fortgang des Konzils. Döpfner erfährt die große Ehre, noch am Krönungstag (30. Juni) vom Papst in Privataudienz empfangen zu werden. Im Anschluss an diese persönliche Aussprache arbeitet Döpfner einen Konzilsplan aus, den er zusammen mit seinen Überlegungen zu einer zeitgemäßen Form des Papstkrönungsgottesdienstes am 19. Juli an den Papst schickt. Die Konzilsliteratur wird später vom »Döpfnerplan« sprechen. Kurz vor Beginn der zweiten Sitzungsperiode (29. September) wird Döpfner zum Konzilsmoderator ernannt. Den vier Moderatoren obliegt die Leitung der Debatten in der Aula. Sie stehen in direktem Kontakt zum Papst, der sie in der Regel wöchentlich empfängt.

Während der zweiten Sitzungsperiode hält Döpfner ein vielbeachtetes Plädoyer für die Wiedereinführung eines ständigen Diakonats, wozu ihm Karl Rahner eine Vorlage geliefert hat. Bei der Debatte über das Kirchenschema ergreift er mehrmals das Wort.

Bei der dritten Sitzungsperiode (14. September – 21. November 1964) votiert der Kardinal für die Eingliederung des Marienkapitels in die Kirchenkonstitution. Dem neu konzipierten Schema »De Revelatione« zollt er seine Anerkennung. Für das Schema XIII, aus dem die Pastoralkonstitution hervorgehen wird, verlangt er eine längere Zeit der Ausarbeitung. Zur Vorbereitung seiner Intervention bei der Debatte über das Schema der Priesterausbildung am 14. November 1964 hatte er in München eine eigene Expertengruppe gebildet. Das Ende der dritten Periode, bei der die Kirchenkonstitution verabschiedet werden konnte, war noch durch die sogenannte »Schwarze Woche« überschattet, als der Papst die Hinzufügung einer »Nota explicativa praevia« veranlasst hatte.

Vor der vierten Sitzungsperiode (14. September – 8. Dezember 1965) treffen sich Ende August 1965 die deutschen Bischöfe zur Fuldaer Konferenz, bei der Bischof Franz Hengsbach seinen Bericht zum Schema XIII vorlegt. Die letzte Periode war von einer gewissen Eile geprägt, da noch wichtige Texte wie beispielsweise die Offenbarungskonstitution und die Pastoralkonstitution, die richtungsweisenden Erklärungen zu den nichtchristlichen Religionen und zur Religionsfreiheit, aber auch die sogenannten »Kleinen Schemata« fertigzustellen und zu verabschieden waren. Am 2. Dezember 1965 wählen die deutschen Bischöfe in Rom Kardinal Döpf-

ner zum Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz. Am 8. Dezember 1965 wird in einer großen Feier auf dem Petersplatz das 2. Vatikanische Konzil geschlossen. Ich hatte das Glück, als Neugermaniker an dieser Feier teilnehmen zu können, die mir in unvergesslicher Erinnerung geblieben ist, auch wegen der Botschaften des Konzils, die Papst Paul VI. an Repräsentanten verschiedener Gruppen verteilt hat. Bei einem üppigen Festpranzo am Nachmittag wurden die Konzilsväter, die im Germanicum logiert hatten, mit dem vielstimmigen Ruf »Vale in Domino« verabschiedet. Nach seiner Rückkehr in München hat Kardinal Döpfner am 10. Dezember 1965 eine große Pressekonferenz gehalten und aus seiner Sicht eine erste Bilanz gezogen: »1. Was wurde auf dem Konzil erreicht? 2. Was ist das wesentliche Ergebnis des Konzils? 3. Was wurde nicht erreicht? 4. Was ist jetzt zu tun?« (527–532).

Ein Personenregister (539–544) schließt das Werk ab, das mit einem Verzeichnis der ungedruckten Quellen (13–16) und einem gewaltigen Literaturverzeichnis (17–44) eröffnet wird.

Indem er eine Unmenge von archivalischen Quellen mit großer Gewissenhaftigkeit verarbeitet hat, kann Stephan Mokry ein authentisches Bild von Kardinal Döpfner als Konzilstheologen und effizienten Organisator zeichnen. Der Blick in seine Konzilswerkstatt mit dem dichten Beraternetz ist beeindruckend. Döpfner war eine Führungspersönlichkeit, der die Kompetenz der Fachleute anerkannt hat und sich gerne beraten ließ. Dass er zu den Protagonisten und Leistungsträgern des 2. Vatikanums zählt, kann nicht mehr bezweifelt werden. Ob die Verbindung von Biographie und Konzilsgeschichte eine glückliche Themenwahl gewesen ist, darf m. E. hinterfragt werden. Eine Beschränkung auf das Konzilsengagement des Kardinals hätte die Architektur der Arbeit sicher vereinfacht und ihr eine übersichtlichere Anlage verliehen. Doch soll damit der biographische Teil nicht weniger gewürdigt werden, der viel Licht auf das Werden und Reifen der Persönlichkeit des Priesters und Bischofs wirft. Als Desiderat hätte ich mir eine Zeittafel gewünscht, an der sich der Leser schnell orientieren kann. So sind auch dem Autor einige Ungenauigkeiten unterlaufen, z. B. S. 99, wo hinsichtlich eines Briefes vom 8. Januar 1960 an Pater Przywara vom »späteren Berliner Kardinal« die Rede ist, während Döpfner schon seit Dezember 1958 Kardinal war. Im Übrigen ist der zitierte Brief (im Nachgang zum 70. Geburtstag von Erich Przywara vom 12. Oktober 1959) ein Zeugnis für die Wertschätzung, die Döpfner zeit lebens der wissenschaftlichen Theologie entgegengebracht hat: »So wird der Dank eines stets lernenden Lesers zum Dank eines Hirten der Kirche, der in Ihnen einen so kostbaren Helfer für das ministe-

rium verbi und einen unschätzbaren Mitstreiter in den geistigen Auseinandersetzungen der Zeit begrüßt« (S. 99). (Dem Brief möchte man weite Verbreitung wünschen.) Ein anderes Beispiel für eine ungenaue Zeitangabe liest man auf Seite 204, wo die Kardinalserhebung »knapp ein Jahr nach seiner Ernennung zum Berliner Bischof« datiert wird, de facto aber liegen fast zwei Jahre dazwischen.

Das Referat über Döpfners Doktorarbeit (S. 120–126) hat mich nicht befriedigt. Diese Promotionschrift aus dem Jahr 1941 (aber erst 1960 veröffentlicht) würde m. E. eine Spezialuntersuchung durch einen Dogmatiker verdienen. Die brisante Konstellation Newman – Döpfner – Sebastian Tromp (als Doktorvater) sollte einmal im theologiegeschichtlichen Umfeld der epochemachenden Forschungen de Lubacs in »Surnaturel. Etudes historiques« (die Vorstufen in Aufsätzen aus den Jahren 1931; 1934; 1939 und schließlich das umkämpfte Buch aus dem Jahr 1946) verortet werden. Gestört hat mich das populistische Schlagwort »Pillenzyklika« auf Seite 251 Anmerkung 973. In einer wissenschaftlichen Arbeit hat diese den Lehrgehalt verkürzende Ausdrucksweise nichts zu suchen.

Die etwa 100 in den Anmerkungen gebotenen Kurzbiogramme empfehlen das Buch auch als Nachschlagewerk. Sowohl für die frühe Biographie Döpfners wie für die Geschichte des 2. Vatikanums hat Stephan Mokry ein beachtenswertes Referenzwerk geschaffen, das hohes Lob verdient. In den Dank müssen aber auch Kardinal Friedrich Wetter und das Archiv des Erzbistums München und Freising eingeschlossen werden, die durch das Zugänglichmachen der Konzilsakten von Kardinal Döpfner solche Arbeiten erst ermöglicht haben.

Manfred Lochbrunner, Bonstetten

Ildefons M. Fux, Des Pilgers Heimkehr – Wie man einen Bischof zu Fall bringt II, Patrimonium-Verlag Aachen 2016, 182 S. ISBN 978-3-86317-071-3 (14,80 EUR).

Der Vf. war acht Jahre Bischofsvikar der Erzdiözese Wien und Dozent an der Hochschule St. Pölten. Er hat schon eine Biographie mit ähnlichem Thema (vgl. FKTh 31; 314f); vgl. auch ebd. 30, 76f) verfasst und darf daher als profundem Kenner der causa Groer gelten. Wenn dem Autor diese causa nicht auslässt, so deshalb weil es nach der Emeritierung Groers und seiner Heimkehr nach Maria Roggendorf zu einer weiteren Kampagne kam, die »das Dagewesene an Schrecken und Bitterkeit« weit übertroffen hat, wie Fux im Vorwort hervorhebt. Er spricht von einem »Abgrund an Niedertracht und Gemein-